

Macht die Kirche zu wenig, Herr Bischof?

INTERVIEW

Bischof Benno Elbs (54) geht das Schicksal der Flüchtlinge auch persönlich nahe. Im Interview mit Emanuel Walser spricht das Vorarlberger Kirchenoberhaupt über die Pflicht zu helfen, zeigt Verständnis für die Ängste der Menschen und beschwört die große Wirkung vieler kleiner Zeichen.

Bischof Benno Elbs hat sich zu unserem Interviewtermin im Feldkircher Bischofshaus ein wenig verspätet. Allerdings mit gutem Grund: „Entschuldigung, aber ich war gerade mit zwei Flüchtlingen zum gemeinsamen Mittagessen verabredet. Einer von ihnen hatte unlängst seinen dreißigsten Geburtstag und so habe ich ihn und seinen Freund zur Feier des Tages eingeladen.“

Herr Bischof, Sie setzen sich offensichtlich nicht nur von Amts wegen, sondern auch als Privatperson für Flüchtlinge ein. Kann man angesichts der Dimension des Flüchtlingsdramas tatsächlich durch sein eigenes Tun Einfluss nehmen?

Jeder Mensch kann durch seinen persönlichen Einsatz sehr viel bewegen. Denn letztlich ist es die Summe der kleinen persönlichen Zeichen und Taten, die das Klima ausmachen. Und was wir jetzt brauchen, ist ein Klima der Gastfreundschaft. Dieses lässt sich nicht politisch verordnen oder strukturell steuern, es muss durch viele kleine Gesten der Freundschaft und Wertschätzung von unten herauf wachsen.

Die katholische Kirche ist in der jetzigen Situation ganz besonders

gefordert. Kardinal Schönborn musste sich kürzlich in einem Interview rechtfertigen, weil die Pfarrgemeinden im Vergleich zu früheren Flüchtlingsströmen deutlich weniger Menschen aufnehmen. Macht die Kirche zu wenig?

Wir machen, was wir können! In Vorarlberg beispielsweise übernimmt die Caritas den Großteil der Flüchtlingsbegleitung. Zudem haben wir eigens einen Koordinator bestellt, der sich systematisch nach kirchlichen Gebäuden und Grundstücken umsieht, die als Asylunterkunft geeignet wären. Das ist allerdings alles andere als einfach. Die Pfarrhöfe etwa stehen fast alle unter Denkmalschutz, ohne langwierige behördliche Genehmigungsverfahren ist an Umbaumaßnahmen gar nicht erst zu denken. Es geht allerdings nicht nur darum, den Flüchtlingen ein Dach über dem Kopf zu geben, genauso wichtig ist ein Obdach für die Seele. Und diesbezüglich leisten die Pfarrgemeinden wirklich Großes.

Verglichen mit dem letzten großen Flüchtlingsstrom während der Balkankrise, lässt sich ein interessantes Phänomen ausmachen: Einerseits gibt's in der Bevölkerung mehr Menschen, die aktiv den Flüchtlingen helfen, andererseits hat auch

die Ablehnung massiv zugenommen. Können Sie sich dies erklären? Ich denke, das hängt ganz grundlegend mit den Individualisierungstendenzen der letzten 20, 30 Jahre zusammen. Der postmoderne Mensch ist sein eigener Unternehmer, die Bereitschaft, sich in Organisationen zu engagieren, ist spürbar geringer geworden. Mit der Konsequenz, dass die gesellschaftstragenden Organisationen – seien es nun die Parteien, die Gewerkschaften, Vereine oder eben die Kirche – immer schwächer werden. Was auch bedeutet, dass Emotionen und Individualismen nicht mehr in einen größeren Kontext eingebunden sind, sondern sich viel eigenständiger äußern. Diese individuellen Reaktionen sind einerseits spontaner und intensiver, andererseits aber auch unkoordinierter und extremer. Durch den aggressiven Relativismus der letzten Jahre wurden leider auch viele Werte, etwa jener der Solidarität, mit den Füßen getreten.

Paradoxe Weise betont ausgerechnet FPÖ-Chef Heinz-Christian Strache derzeit besonders stark die christlichen Werte. Gleichzeitig will er Stacheldrahtzäune errichten lassen. Dass muss doch nachdenklich stimmen, oder?

„Ich bin optimistisch, weil ich den Menschen, Gott und der Welt Überraschungen zutraue.“



FORTSETZUNG

Dieses Thema beschäftigt mich sehr. Ich habe während meiner Ausbildung zum Psychotherapeuten bei Viktor Frankl gelernt, der unter anderem den Satz prägte: In das existenzielle Vakuum wuchern alle möglichen Extremismen und Ängste. Ein Mensch mit festen Werten hat hingegen einen sicheren ethischen Standpunkt und wird sich nicht verführen lassen. Und was einen guten Christen ausmacht, ist im Neuen Testament ja ganz klar definiert. Wie heißt's bei Matthäus so treffend: Denn ich war hungrig und ihr habt mir zu essen gegeben; ich war durstig und ihr habt mir zu trinken gegeben; ich war fremd und obdachlos und ihr habt mich aufgenommen.

Muss sich die Kirche in der jetzigen Situation durch konkrete politische Forderungen Gehör verschaffen?

Ja. Wer das in der Bibel beschriebene Gottesbild studiert, wird feststellen: Gott ist hochpolitisch, allerdings nicht parteipolitisch. Es gehört zur Pflicht eines jeden Christen, sich für den Schutz des menschlichen Lebens und der Schöpfung starkzumachen. Geht's um den Menschen, würde Jesus auch bei „Rot“ über die Ampel fahren! Papst Franziskus hat mit seiner Schöpfungsenzyklika diesbezüglich ein klares, zutiefst politisches Statement abgegeben. Unter anderem steht dort geschrieben: Die Missachtung der Schöpfung ist gleichzusetzen mit Armut. Armut, Kriege und letztlich auch die Flüchtlingsströme, sind die fatalen Folgen unseres Umgangs mit der Schöpfung.

Ist der gegenwärtige Flüchtlingsstrom für die Zivilgesellschaft auch eine Chance, sich neu zu besinnen?

Davon bin ich überzeugt. Wir sind jetzt als Gesellschaft gefordert, Brücken zu bauen und die Flüchtlinge bei ihrer Integration zu unterstützen. Martin Buber hat einst geschrieben: Der Mensch wird am Du zum Ich.

Durch die Begegnung mit dem Gegenüber finde ich meine Identität. Und durch die Konfrontation mit dem Fremden, den Flüchtlingen, kommt jeder Einzelne nicht umhin sich zu fragen: Wer bin ich? Was sind meine Werte, meine Identität? Brücken kann am Ende nur bauen, wer einen eigenen Standpunkt vertritt.

60 Millionen Menschen sind derzeit weltweit auf der Flucht und es werden in den nächsten Jahren wohl noch deutlich mehr werden. Welche politischen Lösungen braucht es, um der Situation Herr zu werden?

Kurzfristig wird an einer fairen Verteilung der Flüchtlinge in Europa kein Weg vorbeiführen. Zudem werden wir nicht umhinkommen, den Terrorismus aktiv zu bekämpfen. Der IS-Terror ist in seiner Perversion nicht zu überbieten, er zerstört alles. Wenn Frauen, Kinder und Unschuldige niedergemetzelt werden, dann hat die Staatengemeinschaft auch das Recht, diese diabolischen Mörderbanden zu stoppen. Und obwohl sich das Christentum zum Grundprinzip der Gewaltlosigkeit bekennt – in diesem Fall wird man mit Fähnchenschwingen allein nicht weit kommen! Ebenso muss den Schlepperbanden Einhalt geboten werden. Wir dürfen nicht zulassen, dass Verbrecher mit dem Elend anderer Geld verdienen. Ich plädiere auch dafür, internationale Schutzzentren in der Nähe der Krisenherde zu errichten und jene Anrainerstaaten zu unterstützen, die weit mehr Flüchtlinge aufnehmen als wir. Zudem gilt es, die positiven und guten Kräfte in den Krisenregionen zu stärken. Und langfristig werden wir uns mit den ganz großen globalen Fragen beschäftigen müssen: Wie bekommen wir den Klimawandel in den Griff? Wie muss ein Wirtschaftssystem beschaffen sein, das den Menschen dient? Dabei steht nicht nur die Politik in der Verantwortung. Auch die Weltreligionen sind gefordert, den interreligiösen Dialog voranzu-

Bischof Benno Elbs beim Interview mit Emanuel Walser im Garten des Feldkircher Bischofshauses.



STECK BRIEF

Geboren am 16. Oktober 1960 in Bregenz. Studien der Theologie und Psychologie in Innsbruck. Ab 1994 Leiter des Pastoralamts der Diözese Feldkirch, 2005 zum Generalvikar berufen. Am 30. Juni 2013 offiziell zum Feldkircher Bischof geweiht.



Fotos: Dietmar Mathis / Fotografenmeister

treiben. Denn ohne den Frieden zwischen den Religionen, wird es auch keinen Frieden in der Welt geben.

Viele der von Ihnen erwähnten Vorschläge fordern eine gemeinsame Strategie der internationalen Gemeinschaft. Derzeit zeichnet sich eine solche aber nicht einmal innerhalb Europas ab. Woraus schöpfen Sie Ihren Optimismus, dass sich am Ende doch noch alle gemeinsam zu einer großen Lösung zusammenraufen werden?

Ich bin optimistisch, weil ich den Menschen, Gott und der Welt Überraschungen zutraue. Es hat im Laufe der Geschichte schon viele Wunder gegeben, auch in der Politik. Wenn ich etwa an den Fall der Berliner Mauer denke. Die Flüchtlingsfrage wird für die Zukunft Europas von entscheidender Bedeutung sein. Wenn wir uns nicht auf ein gemeinsames Vorgehen einigen, wäre das nichts anderes als die Kapitulation des europäischen Gedankens.

Viele Menschen haben Angst. Nicht zuletzt deshalb, weil sie fürchten, unsere Kultur und Lebensart könnte von der gegenwärtigen Migrationswelle bedroht werden. Haben Sie für diese Ängste Verständnis?

Ja, denn sie sind ja nicht ganz unbegründet. Unsere christlichen und demokratischen Werte werden in der jetzigen Situation tatsächlich herausgefordert. Gleich, ob es um grundlegende Fragen von Demokratie-, Staats-, Geschlechter- oder Rechtsverständnis geht – es prallen ganz unterschiedliche Bewusstseinswelten aufeinander. Viele der Flüchtlinge werden wohl zu einem festen Bestandteil unserer Gemeinschaft werden. Es muss uns daher gelingen, dass sie unsere Gesellschaft nicht nur äußerlich akzeptieren, sondern auch innerlich bejahen. Und gerade deshalb ist es wichtig, die Flüchtlinge willkommen zu heißen und ihnen wertschätzend zu begegnen. Denn wer Hilfe von jemandem erfahren hat, wird auch seine Vorbehalte ablegen. Als Christen können wir uns der Not anderer nicht verschließen. Jeder Mensch hat seine Würde, jeder Mensch ist ein Geschöpf Gottes. Der deutsche Bischof Franz Kamphaus hat einmal gesagt: Die entscheidende Frage für einen Christen ist, ob er Freunde bei den Armen hat. Genauso kann sich jeder von uns die Frage stellen: Habe ich Freunde bei den Flüchtlingen?

Schneiders Brille

ROBERT SCHNEIDER



Hilfe von unten

Sie werden das Antlitz unseres kleinen Landes verändern, die Flüchtlinge, die zu uns kommen. Allein in Deutschland erwartet man einen Zustrom von 800.000 Menschen. Das schürt Ängste. Ich kann diese Ängste verstehen. Das Fremde macht am Anfang immer Unbehagen. Aber wenn man auf dieses Unbehagen nicht zugeht, werden die Gespenster immer größer.

Im Mutterhaus der „Frohbotinnen“ in Batschuns leben Flüchtlinge. Ich bin da hingegangen und habe mir das angesehen. Immer freitags, um 18 Uhr, trifft man sich zu einem Jour fixe. „Sprachencafé“ nennen sie das. Da kommt der Helmut, ein älterer Herr aus der Umgebung, da kommt Waltraud, einst Archäologin, da kommen Menschen aus dem Dorf – zwanglos –, setzen sich mit den Flüchtlingen an einen Tisch und geben Deutschunterricht. Alles auf freiwilliger Basis, auf der einen wie auf der anderen Seite. Oder man plant Unternehmungen. Auf dem schwarzen Brett sehe ich eine liebevolle Zeichnung, aus der man entnehmen kann, dass man auf den „Hohen Freschen“ wandern wird. Da ist ein Berg, ein Männlein, das hochkraxelt und die Zeitangabe „2h“. Und eine Wasserflasche. Es ist unglaublich berührend, mit welcher Selbstverständlichkeit die Leute von Batschuns das Fremde annehmen. Es sind ganz einfache Dinge, die sie den Flüchtlingen schenken. Vor allem Zeit und Dasein.

Eine 19-jährige bildhübsche Syrerin erzählt mir: Das Schlimmste sei jetzt das Warten auf die Beurteilung des Asylantrags und das Sich-nicht-mitteilen-Können. Viele warten, haben nachts Albträume, haben entsetzliches Heimweh, hören auf ihren Handys die Musik aus ihrer ehemaligen Heimat.

Am Freitag darauf ist ein Fest. Sad, ein junger Iraker, hat den Flüchtlingsstatus zuerkannt bekommen. Mit dem Nichts, das er hat, kauft er ein und kocht für alle. Auch für mich. Humus, Reis, Hühnerkeule. Er drängt mich, mehr auf den Teller zu laden. Einer holt die Oud, eine Art Gitarre. Dann machen sie Musik. Aber es ist eine traurige Musik, und Fröhlichkeit will nicht wirklich aufkommen.